

Immer das Gleiche ... Ötscher, Nock, Priel



Mag. Peter PRACK
Schieferg 6
A-4484 Kronsdorf
peter_prack@hotmail.com

Ich möchte hier eine Serie von Bildern, besser von Blicken, vorstellen, wie sie mir mein Alltag aufdrängt, erfreulicherweise! Ich bin bei Kronstorf daheim und fahre nach Steyr zur Arbeit. Daraus, und natürlich aus meiner persönlichen Sichtweise, meiner Art zu schauen, ergibt sich schon alles, fast alles.

Ich gehe und fahre mit kritischem Blick. Landschaft nehme ich als Biologe voller Sorge, ja regelrecht leidend, wahr. Allzu sehr wird sie ja verhunzt – und die Gegend zwischen Enns und Steyr ist da keine Ausnahme. Ich sehe das Verschwinden artenreicher Wiesen, die Veränderung an unseren Fließgewässern, die Überalterung der Streuobstbestände etc. Davon möchte ich mit meinen Bildern heute aber nicht erzählen. Ich schaue nämlich auch völlig „unfachlich“, ganzheitlich, romantisch, ich schaue jedenfalls wie besessen immer die gleichen Anblicke an – und da besonders immer die gleichen Berge (Abb. 1-3, alle vom Dach unseres Hauses aus). Und davon möchte ich berichten, im direkten und im übertragenen Sinn aus meiner Sicht.

Keine hässliche Landschaft

Seit langem, und gerade weil so viele Landschaften verhunzt worden sind, gehe ich mit der These hausieren, dass es von Natur aus keine hässliche Landschaft gibt, ja nicht einmal eine, die arm an Reizen wäre. Zugegeben, ich bin noch nicht sehr weit herumgekommen, aber ich habe entschieden diesen Eindruck. Dass mit „von Natur

aus“ eher die traditionelle bäuerliche Kulturlandschaft gemeint ist, als Urnatur, ist mir bewusst. Traditionelle Kulturlandschaften, in Mitteleuropa also bis mindestens zum 2. Weltkrieg fast uneingeschränkt die ganz normalen Landschaften, haben immer ihre natur- und kulturgeschichtliche Logik, die sich in der ganzheitlichen Wahrnehmung als ein Eindruck von Harmonie oder Schönheit wieder spiegelt. So oder so ähnlich hat das

jedenfalls Konrad Lorenz gesehen (vgl. z. B. LORENZ 1983, p. 136).

In der Literatur über die traditionellen Kulturlandschaften wird immer ihre ungeheure Vielgestaltigkeit hervorgehoben (z. B. in KÜSTER 1999). Der Versuch der Charakterisierung einer bestimmten Landschaft kann sehr gut von Fremden unternommen werden, weil sie bewusster wahrnehmen als die, die immer schon „da“ waren. Ist man in der betreffenden Landschaft zu Hause, dann geht es in diesem Zusammenhang um etwas, was auch mit dem Begriff Heimat zu tun hat.

Heimat?

Es gibt historisch missbrauchte Begriffe, auf die man leicht verzichten kann, so etwa, wie es Fremdwörter gibt, ohne die man genauso gut auskommt. Unkraut (heute besser: Beikräuter!) muss man nicht ausmerzen, das kann man einfach ausrupfen. Wer etwas intendiert, statt etwas zu beabsichtigen, hat auch nix Gscheiteres



Abb. 1: Der Hohe Ötscher, 1893 Meter hoch, zwischen Gaming und Maria Zell im südlichen Niederösterreich. Was ihn so eindrucksvoll macht, ist vor allem seine vorgeschobene Lage: weiter nördlich als alle anderen Berge von vergleichbarer Höhe, ragt er einsam über seine Umgebung. Immer wieder ist man beim Wandern im oberösterreichischen Alpenvorland darüber erstaunt, wie weit „links“ er auftaucht – wie weit abgerückt von den anderen Bergen also. Das Phänomen ist das gleiche, das den Traunstein – und bei Salzburg besonders den Hochstaufen hervorhebt.



Abb. 2: Der Hohe Nock, meist einfach der Nock, oft auch weiblich, die Nock genannt, 1963 Meter, höchster Gipfel des Sengsengebirges, zwischen Molln und Windischgarsten. Er liegt von meinem Wohnort aus fast im Süden (genauer: SSW), im Zentrum des Blicks. Was man uns so alles ins Bild stellt! Der Handymast stört seit einigen Jahren! Von meinem Ausguck am Dach aus steht er genau vor dem Hengstkar, darüber der Nebengipfel Gamsplan, 1902 Meter hoch. Die Schitour durchs Hengstkar auf den Gamsplan von der Blumauer Alm aus ist wunderbar, der Ausstieg aus dem Kar sehr steil. Wie schade, dass nur noch so selten genug Schnee für solche Touren liegt! 27. 4. 2009, 7 Uhr.

vor. Es gibt aber auch Begriffe, die so viel in sich verdichten, dass etwas verloren zu gehen droht, wenn man sie aus dem Sprachschatz streichen will. Mir scheint, dass „Heimat“ so ein hochgradig synthetischer Begriff ist (ja, eh, man kann auch zusammenfassender sagen!), übrigens ähnlich wie „Landschaft“. Daher schlage ich vor, sich darauf zu besinnen, dass der Begriff schon lang vor der Zeit gebraucht wurde, in der man ihn missbraucht hat. Ich glaube, wir sollten ihn wieder verwenden.

Wer beheimatet ist, wer Heimat bewusst erlebt, wird hoffentlich ein gesteigertes Mitgefühl gegenüber

Landschaft des weiten Blicks

Aber ich komme von der mir selbst gestellten Aufgabe zu weit ins Allgemeine. Blicke sind das Thema, Blicke aus dem oberösterreichischen Alpenvorland. Subjektiv wie sie sind, charakterisieren sie sicher ebenso mich wie die Landschaft, in die ich hineinschaue. Ich wohne am Rand der Enns-Hochterrasse, etwas nördlich von Kronstorf. Schon ein ganz kurzer Spaziergang hinaus zwischen die Felder öffnet mir eine weite Aussicht – vom Ötscher bis zum Traunstein! Und wenn eine besonders schöne Stimmung ruft, dann geh´ ich gar nicht fort; ich klettere statt dessen auf

oft fad, bei einigem Nachdenken auch beunruhigend. Das Kamillenpflücken als Kind ist lang vergangen. Wann hab´ ich das letzte Rebhuhn gesehen? Aber ich kenne unsere Bauern persönlich und weiß, dass sie ihren „Job“ professionell, gekonnt, vorschriftsgerecht machen. Veränderungen hin zu einem ökologischeren Landbau sind sehr wünschenswert, aber sie müssen von der ganzen Gesellschaft getragen werden, nicht von den Bauern allein. Und dass ihr Beruf der wichtigste ist, vergesse ich auch dann nicht, wenn sie gerade mit den Spritzmitteln vorbeifahren. Sie erzeugen Lebensmittel, nicht irgendwelchen Plunder. (Ich weiß, viele von uns müssen derzeit mit Plundermachen ihr Geld verdienen – und die wenigsten sind selber dran schuld.)

Genug gegrübelt; ich hebe den Blick vom braunen Roundup-Wegrand. Dort schiebt sich der Ötscher über den Wald! Da hinten – das ist der Grestenberg und der Buchstein-Westgrat schaut gerade halt über den Almkogel.

Thema mit Variationen

Ich möchte die Vielfalt, die ich im immer Gleichen erlebe, darstellen. Ich habe beschlossen, mich dazu auf drei „Hauptdarsteller“ zu beschränken, auf Ötscher, Nock und Priel. Der Traunstein hat gewiss Grund, beleidigt zu sein – aber von mir aus gesehen steht er doch schon ein bisschen abseits, und die magische Zahl drei mag mit schuld sein, dass ich ihn sträflich vernachlässige.

Was wirklich gut ist, wird niemals fad – ich jedenfalls empfinde das ganz intensiv so, und es dürfte auch meiner Großmutter, die im gleichen Haus gelebt hat, mit unserer Aussicht so gegangen sein: „*Heit siacht ma's Gebirg' wieda schen!*“ hat sie gesagt. Es hat mich berührt, dass die Berge, auf denen ich schon so oft herumgelaufen bin, für sie so fern waren, eine Ganzheit, ein „Gebirg““. So war das in ihrer Zeit vor dem Auto. Ich komme immer wieder „in die Berg“ und natürlich besonders auf „unsere“. Einmal nur war ich mit dem Fahrrad in Hinterstoder und auf Priel und Spitzmauer, sonst fahre ich fast immer mit dem Auto, das wohl bei jeder Tour mehr leistet als ich selber. Eigentlich sind sie immer noch ein ganzes Stück weit weg, die Alpen – und unsere Anreisen sind ökologisch gar nicht optimal. Das wäre aber ein eigenes Thema.



Abb. 3: Der Große Priel, 2515 Meter, höchste Erhebung des Toten Gebirges, zwischen Hinterstoder und Almsee. Ganz links in der Kette der Kleine Priel, links hinter dem Großen ragt die Spitzmauer hervor, rechts liegt der Schermberg und ganz rechts das Rotgschirr. Vom Aufnahmestandort aus geht der Blick zum Priel über das Steyrtal zwischen den Voralpenbergen durch. So trifft er die Nordabstürze der Prielgruppe auf sehr geringer Höhe – umso eindrucksvoller ragen sie empor.

Fremden, gegenüber Flüchtlingen empfinden, gegenüber Menschen, die ihre Heimat verloren haben. Und: Wer Heimat bewusst erlebt, wird nicht widerspruchslos deren Entstellung hinnehmen. Wahrscheinlich war es den Entscheidungsträgern der letzten Jahrzehnte ganz recht, dass „Heimatschutz“ einfach kein Thema war – da ließ sich so manche Grässlichkeit recht einfach in unsere Landschaft stellen, so manche lästige oder „nutzlose“ Schönheit ausradieren. Ein sehr empfehlenswerter Aufsatz zum Thema Heimat und zur Relevanz des Begriffs für den Naturschutz ist im Internet abrufbar (PIECHOCKI u. a. 2010). Zwei Stichworte dazu sind die emotionale und die kulturelle Dimension von Naturschutz.

das Dach unseres alten Hauses, wo es eine kleine Luke gibt, aus der ich über nahe Hindernisse hinweg meinen Über-Blick schweifen lasse (Abb. 39). Natürlich mache ich auch Ausflüge, aber wenn der Fernblick besonders schön ist, dann ist es nicht schlau, zu nah an die Berge heranzufahren. Da würden nur die Vorberge „höher“ und der Blick auf die eindrucksvollen Gipfel der Kalkalpen verstellt (vgl. Abb. 18).

Der Fernblick ist also ein Charakteristikum dieser Gegend. Auch ist der Nahblick oft nicht allzu erfreulich. Als „ausgeräumte Landschaft“ haben wir Biologen intensive Agrargebiete immer wieder kritisiert. Der Nahblick ist

Die Berge vor meinen Augen ziehen mich jedenfalls immer an und oft genug hindern mich Beruf und andere Pflichten am Hinfahren – dann machen mir die Blicke richtig Sehnsucht. Sie beflügeln meine Phantasie, sie aktivieren mich, so bald es geht, zu kleineren oder etwas größeren Unternehmungen, wiederholenden oder neuen und rufen viele schöne Erinnerungen in mir wach.

Aber was hält meine Blicke so frisch? Warum staune ich immer? Genau weiß ich es nicht. Mitteilen und zeigen lassen sich der Wechsel von Licht, Wetter und Schnee, die leichten Verschiebungen durch verschiedene Standorte, die unterschiedlichen Aspekte durch verschiedene Vordergrunde.

Schauen und Fotografieren aus dem Alpenvorland

So schaue ich also. Es erschien mir sogar als grobe, ungehörige Achtlosigkeit, nicht zu schauen. Und ich fotografiere oft. Das Festhaltenwollen ist auch ein Habenwollen, eigentlich nicht so sympathisch. Aber es gibt aggressivere Formen der Aneignung – ich hab den Eindruck, die Berge verzeihen mir's. Und mitteilksam bin ich ja auch. Seit ich eine Digitalkamera habe, seit 2008, wächst daher mein Fotoordner „Alpenblicke-Nock“, aus dem ich die drei schon genannten Hauptgipfel ausgewählt habe. Noch eine Beschränkung hab ich mir auferlegt: Die Bilder sollen als Fernblicke aus dem Alpenvorland auch die Landschaft charakterisieren, aus der sie aufgenommen wurden. Daher habe ich hier nur Bilder aus dem Raum Kronstorf – Steyr verwendet und solche weggelassen, die ich aus

den Bergen, auch den Steyrer Vorbergen, aufgenommen habe. Immer das Gleiche halt. Nur Abb. 8, 29 und 35 sind aus dem grenznahen NÖ.

Blick und Bild

Ich schaue und fotografiere. Damit drängt es sich auf, über das Verhältnis von Gegenstand und Bild nachzudenken. Der Anblick ist noch kein Bild. Durch den gewählten Bildausschnitt, das Herausgreifen, kann man alles Mögliche machen. Einige Gedanken dazu möchte ich bei einzelnen Fotos anbringen. Hier nur eine technische Bemerkung: Ich habe mit einer Kamera fotografiert, die ein starkes Zoom-Objektiv hat. Die stärkste Telebrennweite entspricht gut 10-facher Vergrößerung, wie bei einem starken Gucker, und mit dem Tele habe ich gern gespielt. Kenner wissen jetzt auch: Der hat keine Spiegelreflexkamera. Richtig, und die Qualität der Fotos ist mäßig. Aber es kommt mir auf die Bildaussagen an – ich mute Ihnen fallweise sogar schlechte Fotos zu!

Enns-Hochterrasse und Traun-Enns-Riedelland als Aussichtswarten

Das Alpenvorland hat durch seine Aussichten einen ganz besonderen Reiz gerade dort, wo die Nähe nicht so viel zu bieten hat. Weite, leere Flächen bieten logischerweise einen guten Fernblick – und bei uns *ist* was in der Ferne! Ich möchte meine These von oben („von Natur aus nur schöne Landschaften“) nicht selber zunichtemachen und schon gar nicht will ich Heimatkitsch und Chauvinismus verbreiten. Wenn ich sage, unsere Landschaft habe etwas Besonderes, so gilt das sicher auch von jeder ande-

ren. Was das Besondere ist, erscheint mir interessant. Also: Unser weiter Blick in die Alpenberge ist schon was Besonderes – den gibt es zum Beispiel aus Mitteldeutschland nicht. Ich glaube, er ist es am allermeisten, was bei uns Heimatgefühl erzeugt – soweit das eben Sache der Landschaft ist.

Die Enns-Hochterrasse bei Kronstorf, die größte Ebene weit und breit, ist so eine „aussichtsreiche“ Landschaft. Schöner war's, als sie noch nicht von der neuen Schnellstraße durchschnitten wurde. Besonders schön war es im Winter – da konnte man frei über die Felder laufen – richtig einsam konnte man sich da fühlen mitten im oberösterreichischen Zentralraum. Mit etwas Abstand vom nächsten Vierkanter, vom nächsten Wäldchen, vom westlich ansteigenden Traun-Enns-Riedelland oder der Bewaldung am östlich begrenzenden Abhang von der Hochterrasse – oder mit einem leicht erhöhten Standort wie auf unserem Dach – hat man hier wirklich Weitblick! Vergleiche Abb. 4 und 5, aber auch viele andere.

Geht man etwas weiter nach Westen, dann kommt man ins gerade genannte Traun-Enns-Riedelland, früher recht unpassend Traun-Enns-Platte genannt. Der Donau zufließende Bäche gliedern die Landschaft in Täler, Hänge und Rücken („Riedeln“), und von letzteren sind die Ausblicke ebenfalls ganz besonders schön (Abb. 6, 9, 26).

Ein paar Portraits

Mit der folgenden Serie möchte ich meine drei Berge noch ein bisschen näher charakterisieren.

Der Ötscher ist ja wirklich eine eigenartige, eine eindrucksvolle Gestalt,



Abb. 4: Kulturlandschaft am Rand der Enns-Hochterrasse nördlich von Kronstorf. Dieses Bild ist ungefähr mit Normalbrennweite aufgenommen – allein der Bildausschnitt begrenzt den Weitblick. Hier reicht er deshalb „nur“ vom Nock bis zur Spitzmauer.



Abb. 5: Die intensive ackerbauliche Nutzung, zusammen mit der Topographie, schaffen eine Landschaft ohne Hindernisse für das Auge. Im Winter und besonders bei Schneelage ist der Eindruck von Weite besonders stark.



Abb. 6: Es ist schwer, in ein Bild zu bannen, wie eindrucksvoll der Ötscher aus den niederösterreichischen Voralpen hervortritt. Immer wieder habe ich ihn viel zu weit südlich gesucht, mich darüber gewundert, wie er im Alpenvorland scheinbar auf der „gleichen Höhe“, der gleichen geographischen Breite, auftaucht. Ein ganz seltsames Phänomen, das ich nicht verstehe: Dieser Eindruck wird bei Annäherung an die Berge nicht etwa stärker, wie es mir logisch erschiene. Nein, da tritt er scheinbar enger an die anderen Berge heran! Vergleiche Abb. 8!



Abb. 7: Während die Rosskastanien schon den letzten Akt im Reigen der Baumb Blüten in unserem Gartenfrühling geben, schaut der Ötscher noch ganz weiß herüber. 27. 4. 2009.



Abb. 8: Der Zauberberg veranlasst mich zu einer Inkonsequenz. Ich habe mir vorgenommen, nur Bilder aus dem Alpenvorland in diesen Artikel aufzunehmen. Hier aber eine Aufnahme vom Schusserberg in der Flyschzone zwischen Maria Neustift und Kürnberg. Viel weniger „abgehoben“ wirkt der Ötscher von dort! Widerwillig gestehe ich: Ich habe mittlerweile doch begriffen, woran das liegt. Die näheren Berge rücken aus meiner Perspektive stärker nordwärts, wenn ich nach Süden reise, als der ferne Ötscher. Ich beharre aber im Geiste Stifters auf meinem Staunen. Der schrieb über sein Erleben einer Sonnenfinsternis den berührenden Satz: „Das Wunder schert sich nicht darum, dass es sich rechnen lässt!“



Abb. 9: „Ausbruch des Fujijama“ ... eindrucksvolles Motiv auf leider mäßigem Foto. Dass meine Bilder oft nicht besonders gut sind, hab ich ja schon anfangs zugegeben. Ein Umstand, der dazu beiträgt, ist nicht leicht zu vermeiden: Das Teleobjektiv verdichtet auch alles, was in der Atmosphäre zwischen dem Berg und der Linse ist. Schaut man zum Beispiel vom Schoberstein südlich von Steyr ins Alpenvorland, dann sieht man häufig eine Dunstdecke, die einen zweifeln lässt, ob man von dort unten überhaupt einen Fernblick hat. Manchmal ist es ja sehr klar, nach Regenfällen, bei nicht zu hoher Luftfeuchte. Andererseits ergibt etwas Dunst auch einen hübschen „Weichzeichner“. Erstaunlich bleibt immer, um wie viel weniger das Auge bei der freien Betrachtung gestört ist, als das Bild, das dann oft enttäuscht. Bilder ersetzen das Selber-Schauen nicht.

Im Vordergrund sieht man mächtige Baumkronen an einem der Abhänge im Traun-Enns-Riedelland. Diese naturnahen Laub-Mischwälder, reich an Eichen, Buchen, Hainbuchen und Eschen, bilden zusammen mit den Bächen und ihren Schwarzerlen-Eschenauen eine abwechslungsreiche Landschaft – hier nicht nur für den Fernblick.

wie sie sich in den Alpen und gerade in den fast immer schroffen Kalkalpen nicht oft findet (Abb. 7-9). Breit, wie er ist, abgehoben vor die übrigen Berge geschoben, erinnert er an einen Vulkan. Kilimanjaro, Fujijama ... Erstaunlich, wie oft, wie lang er weiß herüberschaut, wenn bei uns von Schnee gar keine Rede mehr ist. (Dass es mir die Schneeblicke besonders angetan haben, kann ich nicht leugnen – wie sehr ich offenbar

auf sie fokussiert bin, kam mir erst beim Zusammenstellen der Bilder zu Bewusstsein.) Ich denke gern an die lange Überschreitung des Ötschers von Ost nach West über den rauen Kamm zum Ötscherhaus und hinunter in die wunderbare Wasserschlucht der „Hinteren Tormauer“ oder an die phantastischen Eisfahnen auf den krüppeligen Fichten unterm Gipfel bei einer Schitour vor vielen Jahren. Wenn ich die Rinnen seiner steilen

Nordflanke betrachte, fällt mir die herrliche Abfahrt damals ein.

Der Nock – breit und eigenartig ist auch er – und doch ganz anders. Wie der Ötscher kein eigentlich spektakulärer Berg, ist er doch weithin erkennbar und mit seinem breiten Dach ganz unverwechselbar. Zwar steht er nicht so abgerückt wie der Ötscher, aber zur auffälligen ersten Reihe der hohen Kalkalpen gehört auch er. Südsüdwestlich von Krons-



Abb. 10: Eine schöne Stimmung am frühen Abend lockte mich Ende August 2011 mal wieder aufs Dach. Was mir erst am Foto auffiel: der störende Handymast ist gewachsen -vgl. Abb. 2 vom April 2009, da reichte er nur an den unteren Rand des Hengstkar. Eine Steigerung der Lebensqualität ist es nicht gerade, wenn immer mehr so Zeug in der Gegend steht. Schauen ist doch Lebensqualität! Blicke durchkreuzen, stört sie! Vergleiche auch Abb. 26-29.

torf – Steyr gelegen, nimmt er hier das Zentrum des Bergblicks ein (Abb. 10-12). Irgendwie stiehlt er sogar dem Priel die Show – was macht ihn nur so eindrucksvoll? Er folgt einem übrigens auch bei Ausflügen nach Ost und West eine ganze Weile und ändert seine Gestalt über viele Kilometer nur wenig. Seine Form macht ihn ziemlich „winkelresistent“.

Das Hengstkar mit der zünftigen Schitour (vgl. auch Abb. 2!), das ebene Hochplateau mit den großen Dolinen, der Nordostgrat mit der ganz leichten Kletterei, die Ostern auf der Feichtauhütte im metertiefen Schnee, der Schulausflug mit Gipfelbesteigung, den das Wetter recht spannend machte, die schöne Schitour von Windschgarsten aus – Erinnerungen weckt der Nock und Wünsche, Schneewünsche vor allem...

Der Priel ist nicht nur deutlich höher als die beiden anderen Berge. Ihn kann man durchaus spektakulär nennen (Abb. 13-18). Erstaunlich eigentlich, dass die bekannte Schitour der „Prielumfahrung“ durchaus keine Extremtour ist. Das Schneefeld auf Abb. 27 ist in normalen Jahren nie ganz abgeschmolzen – früher jedenfalls.

Zoom

Nicht dass das Zoomobjektiv bisher keine Rolle gespielt hätte – aber jetzt

soll es richtig ausgereizt werden. Das gibt auch Anstoß zu einigen kritischen Überlegungen – können Bilder lügen?

Ausgangspunkt meiner „Zoomerei“ ist aber die naive Faszination. Es ist toll, sich die Berge herzuholen! Der Eindruck, dass sie gleich hinter Steyr aufragen, lässt sich effektiv verstärken, Details werden sichtbar, Kare, Grate, Rinnen. Vielleicht spielt



Abb. 11: 30. 5. 2010 um 17:56: Nachtschwarze Stimmung.



Abb. 12: 7 Minuten später. Bald darauf war wieder helllichter Tag.

ja auch die Sehnsucht mit, „in den Bergen“ daheim zu sein – ich habe in Innsbruck studiert und wohl auch von dort eine gewisse Prägung mitgenommen (Abb. 19-25).

Unter Strom

Darüber, was man uns so alles in den Blick stellt, habe ich schon mehrfach



Abb. 13: Gipfel in Wolken! Ich kann mir vorstellen, wie's dort gerade herumzieht. Wer oben steht, weiß gar nicht, wie gut die Aussichten auf Besserung sind, wie begrenzt die ihn einhüllende Wolke.



Abb. 14 und 15: Die Prielgruppe, etwas stärker gezoomt als auf Abb. 3, auf das charakteristische Trio Spitzmauer, Priel, Schermberg, beschränkt. Abb. 14: 27. 4. 2009, 7 Uhr. Abb. 15: 29. 5. 2011, 18.20. Man erkennt, dass Licht und Schatten die Seite gewechselt haben – ein wesentlicher Aspekt der Vielfalt im immer Gleichen, zu dem neben der Tageszeit auch die Jahreszeit beiträgt: Nur im Hochsommer erhalten auch die Nordabstürze zum Großteil Sonnenlicht. Rechts unterm Prielgipfel, ungefähr auf halber Höhe zwischen ihm und dem Wald im Vordergrund, liegt im breiten Kar die Welserhütte. Eine noch nicht bewältigte Herausforderung: Werde ich wohl einmal im Winter mit Schiern da hinaufsteigen?

Was so nebenbei ins Auge fällt: 2009 ist die Schnellstraße B309, die die Enns-Hochterrasse durchschneidet, gerade in Bau, 2011 braust schon der Verkehr durch die fruchtbarsten Ackerbaugelände.



Abb. 16-18: Jahreszeiten, Wetter, Schnee. Zu Abb. 18: Näher am Rand der Hochterrasse gegen das Traun-Enns-Riedelland verschwindet der Fuß des Gebirges.



Abb. 19



Abb. 20: Ein Druck aufs Knöpfchen und schon werden die Hochhäuser kleiner.

Vom Heuberg

Abb. 19-21: Ein sehr guter Aussichtspunkt liegt auf dem Heuberg nördlich von Dietach. Die kleine Nachbargemeinde Steyr hat einen beträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt – dementsprechend schaut die Gegend aus. In den letzten Jahren ist sie mit Steyr zusammengewachsen; die Hochhäuser im Hintergrund gehören schon zum Stadtteil Resthof. Beim Becken von Dietach – Gleink handelt es sich um eine weitgehend von Teilen eiszeitlicher Hochterrassen umschlossene Niederterrassenebene, die naturkundlich früher recht interessant war. Es gibt hier einen kleinen Bach, der heute in einem Rohr verschwindet. Er dürfte ursprünglich in einem Feuchtgebiet versickert sein. Reste von Röhrichten gab es bis vor 15 Jahren hinter dem ehemaligen Kloster Gleink; bei einer Kartierung der Gemeinde Dietach fand ich in den 90er-Jahren letzte Feuchtwiesenreste. Ob es dort den seltenen Teufelsabbiss heute noch irgendwo gibt? Dass unterm Heuberg kein Wachtelkönig mehr ruft, kann man aus Abb. 19 leider mit Sicherheit ableiten.



Abb. 21: Fertig ist die Idylle. Im Ernst, das Bild ist doch schön! Was kann der Nock auch für seinen Vordergrund? Prächtig glänzt der Schnee vom Gamsplan, sanft legt sich die Sonne auf die Flyschberge davor. Ein anderer interessanter Aspekt ergibt sich im Vergleich mit Abb. 25: 5,5 km weiter von den Bergen entfernt und ca. 20 m höher gelegen taucht aus der Perspektive von Abb. 21 ein bewaldeter Rücken vorm Nock auf, der in Abb. 25 noch verdeckt war, die Sonntagmauer, hinter der der Almboden mit der bekannten Feichtauhütte liegt.

Vom Tabor



Abb. 22: Blick vom Tabor in Steyr, leichter Weitwinkel. Rechts die Türme der Michaelerkirche, in Bildmitte die Stadtpfarrkirche, hinter der Enns der Nock, auf ihrer anderen Seite das Hochhaus auf der Ennsleiten und in der Färbergasse, die deutlichsten Zeiger für's 20ste Jahrhundert im Bild (vergleiche nächste Abb.!). 19. 5. 2011, 7 Uhr.



Abb. 24: 19. 5. 2011, ebenfalls am frühen Morgen, kaum noch Schnee. Etwas stärker gezoomt. Wie schon auf dem vorigen Foto lassen Zoom und Bildausschnitt weniger Romantisches (Hochhäuser...) verschwinden. Nur das moderne Gebäude links hinter dem schräg abfallenden Dach der Marienkirche sitzt leider in Bildmitte – daher kann man es nicht gut herauschummeln. Da die Sonne schon etwas höher steht als in Abb. 23, ist es, das als Einziges den historischen Gesamteindruck trübt, hier hell beleuchtet und auffällig.



Abb. 23: Steyr, du wunderschöne Alpenstadt! 8. April 2008, frühmorgendlicher Lichteinfall von links, Osten. Der Frühjahrsblick ist schon besonders faszinierend: Unten an der Enns treiben gerade die Weiden aus, die Flysch-Vorberge sind zum Großteil schon grün, der Turm der Stadtpfarrkirche hebt sich noch vorm Schnee am Herndleck ab. Der erste felsige Kamm der Kalkvoralpen links davon, der Schoberstein, ist natürlich auch noch weiß. Wo der östliche Ausläufer des Schobersteinkamms gegen das Wendbachtal abfällt, schiebt sich der Hohe Nock ins Bild, breit, aber nach Norden schroff abfallend, richtig alpin und noch tief winterlich. Weitere Türme: Im Hintergrund die Stiftskirche Garsten, dann der Rathauerturm und die Marienkirche auf dem Stadtplatz. Leichte Telebrennweite. Bei diesem Bildausschnitt muss man sehr genau schauen, um Details zu erkennen, die vor 100 Jahren anders ausgeschaut hätten!

Allerdings fehlt etwas, das auf historischen Aufnahmen mit diesem Bildausschnitt sicher zu finden wäre: Floße und Schiffe auf der Enns.



Abb. 25: gleich nach Abb. 23 vom selben Standort aus mit starkem Telezoom aufgenommen. Vergleiche Abb. 2: Sie ist eine halbe Stunde und knapp drei Wochen später aufgenommen als diese. Daher liegt hier noch viel mehr Schatten im Hengstkar unterm Gamsplan.

gesprochen. Auch meine Meinung, dass es dabei entschieden um etwas geht, dass die ästhetische Qualität der Landschaft mit Lebensqualität zu tun hat, habe ich schon zum Ausdruck gebracht. Auf Grund der Nähe des bedeutenden Umspannwerks Ernsthofen drängen sich Hochspannungsleitungen in meiner Heimat besonders oft, ja schier unvermeidlich ins Bild – wir stehen immer unter Strom! Wenn Sie die Bilder dieses Artikels unter dem Aspekt anschauen, dann werden Sie mindestens auf jedem zweiten eine Leitung finden – es ist in unserer Gegend wirklich nicht leicht,

Fotos ohne solche aufzunehmen (Abb. 26-29).

Unter Strom steht die Landschaft also. Wenn das im behandelten Gebiet auch durch die Nähe des Umspannwerks verstärkt ist – symptomatisch und symbolhaft ist es allgemein. Unser Energiehunger wird sichtbar. Verschandeln die Masten und Leitungen unsere Landschaft? Jetzt werde ich Sie wahrscheinlich überraschen: Ich bin sie gewöhnt – Stromleitungen stören mich relativ wenig, sogar kaum, wenn ich nicht gerade versuche, ein hübsches Bild zu machen. Das gehört eben auch zur „Heimat“: man ist

gewöhnt, wie es dort ist, einschließlich kultureller Aspekte. Vierkanter und Mostbirnbäume sind kulturelle Aspekte der Landschaft – Hochspannungsleitungen auch. Oder nicht?

Gewohnheitssache?

Was ich auf gar keinen Fall sagen will ist, dass man sich sowieso an alles gewöhnt. Erst recht nicht will ich nahelegen, dass auf Grund unserer Fähigkeit zur Gewöhnung alles egal sei. Man kann sich auch an etwas gewöhnen, es „gar nicht mehr wahrnehmen“ und dennoch davon beeinträchtigt sein.



Abb. 26: Ötscher von Oberweidlham aus. Eindrucksvoll liegt der Sonntagberg mit der großen Basilika davor. Eindrucksvoll macht sich auch die Hochspannungsleitung im Bild breit...



Abb. 27: Großer Priel im sommerlichen Morgenlicht (27. 7. 2009) vom Kronstorfer Ortsteil Winkling aus. Das Scheefeld unterm Gipfel bleibt – bzw. blieb – in normalen Sommern immer erhalten, dank Nordostexposition und einer Höhenlage von ca. 2400 m. Auch dieses Bild ist leider „spannungsgeladen“ – durch die 380.000 Volt-Leitung.



Abb. 28: Wenn man's so sehen will, treten hier Natur und Technik in einen ästhetischen Dialog.



Abb. 29: Gut vernetzt.

Nur ein Beispiel: Ich glaube, dass uns die Dauerberieselung mit Werbung beeinträchtigt, auch wenn sie uns nicht mehr zu Bewusstsein kommt.

Ganz wesentlich für die Frage, wie wir etwas wahrnehmen, ist natürlich die emotionale Bewertung. Ich will hier nicht diskutieren, ob Hochspannungsleitungen aus großer Nähe gesundheitsgefährdend sein können, aber giftig sind sie sicher nicht. Unnötig sind sie auch nicht. Gewöhnt sind wir sie sowieso. Mir kommt jedenfalls nicht dauernd die Galle hoch, wenn ich eine sehe (und mir kommt leider oft die Galle).

Immer mehr Energie?

Dass wir anscheinend immer mehr Strom, Leitungen, Energie brauchen ist aber eine schwere Fehlentwicklung: Wir können doch nicht immer mehr Energie verbrauchen und den gestiegenen Bedarf um jeden Preis decken, egal was das für Klima,

Landschaft, Sicherheit, kurz für unsere Zukunft heißt. Wir müssen doch umgekehrt vorgehen: Wie viel Energie lässt sich umweltgerecht (auch naturverträglich!!) erzeugen, wie nutzen wir sie effizient und wie verteilen wir sie gerecht unter die Nutzer?

Gegner des Totalausbaus der Wasserkraft, wie ich einer bin, sind nicht „gegen alles“. Wir sind vor allem dafür, die Energiepolitik vom Kopf auf die Füße zu stellen, im Sinne des eben Gesagten. Aber noch ein Aspekt drängt sich für mich hier auf:

Windräder?

An Windräder kann man sich vermutlich ebenso gewöhnen, wie an Hochspannungsleitungen. Meine eigene, für mich geradezu untypische Gelassenheit gegenüber diesen werte ich als Indiz dafür. Grund für eine positive emotionale Bewertung wäre es für mich zum Beispiel, wenn ich

wüsste, dass ein Windrad oder eine Gruppe von solchen Energie erzeugt, die dafür nicht durch das Stauen und Zerstören eines der letzten lebendigen Flussstücke gewonnen werden muss. Dass das nur dann Sinn hat, wenn man nicht wenige Jahre später wieder mehr Energie braucht und den Fluss schließlich doch staut, versteht sich von selber. Vor der Errichtung von Windkraftanlagen müssen wichtige Fragen geklärt werden, zum Beispiel ob Vogelzugstrecken gefährdet würden. Ich bin aber dafür, dass wir Windräder nicht reflexhaft ablehnen. Das legt mir meine Gewöhnungserfahrung mit den Hochspannungsleitungen nahe.

Saubere Wasserkraft...

Über emotionale Bewertung und ästhetische Wahrnehmung kann man auch an Hand von Abb. 30 nachdenken. Stauseen sind doch schön – oder? Sie sind für sich



Abb. 30: Noch einmal: Landschaft unter Strom. Hoher Nock hinter dem Ennsstausee Thurnsdorf-Thaling (der Kronstorfer Kirchturm ist erkennbar). Dieser Aspekt der „Verstromung“ der Landschaft ist mir viel schmerzlicher als die Hochspannungsleitungen. Die Enns zum Beispiel, noch vor einigen Jahrzehnten als frei strömender Fluss ein herrlicher Lebensraum für Tier und Mensch, ist in unserem Bundesland zu 97 % ihres Gefälles gestaut. Und trotzdem: An der letzten Fließstrecke mitten in Steyr tobt gerade der Kampf um ein Kraftwerksprojekt. (Norddeutschlands Windräder müssen oft abgeschaltet werden, weil ihre Leistung nicht zu den Verbrauchern im süddeutschen Raum transportiert werden kann. Mir wäre eine weitere Hochspannungsleitung weit lieber als ein weiteres Wasserkraftwerk!).

genommen, ahnungslos betrachtet, wohl schön. Hätten sie in der Landschaft Seltenheitswert, so könnte man sie vielleicht als Bereicherung werten. Da Stau die natürlichen Fließstrecken an unseren größeren Flüssen aber schon fast völlig verdrängt haben, sind sie für die Leute, die sich mit Flüssen auskennen, die freie Flüsse noch aus eigener Erfahrung kennen, ein schmerzlicher Anblick. Von Inn, Donau und Enns kann die Erfahrung mit dem freien Fließen für OberösterreicherInnen leider nicht mehr stammen (die allerletzte, wenige Kilometer kurze Fließstrecke der Enns in Oberösterreich ist aktuell akut bedroht, vgl. PRACK 2011). An der Traun wird gerade wieder ein Stück verbaut (Kraftwerk Stadl-Paura). Der Ausbaugrad der Wasserkraft in

Oberösterreich liegt über 90 %! Es ist genug, sollte man meinen!

Vordergründiges I: Gewachsen oder hingestellt?

Landschaftsfotografie ist im Wesentlichen auf die Ferne hin orientiert. Der Vordergrund ist meist sekundär, Rahmen, Behübschung oder eben ein Problem. Gerade war von den Stromleitungen die Rede, die sich in den Vordergrund schieben (Abb. 26-29). Abbildung 2 und 10 hatten den hässlichen Handymast mit zum Thema. Für Abbildung 23 ist die schöne Altstadt Steyrs Vordergrund – ich empfinde sie aber mehr als Teil der Landschaft – die eben genannten Prädikate treffen auch alle nicht zu. In Abbildung 19 ist der Bildvordergrund als Kontrast interessant. Für einen

„Vordergrund“ im engeren Sinn ist er, wie in Abbildung 23, zu weit weg und zu raumgreifend. Es handelt sich eher um einen landschaftlichen Kontrast.

Ich eruppe mich: ein solcher besteht doch auch in Abbildung 23! Warum habe ich bei Abbildung 23 zunächst nicht an einen Kontrast gedacht? Die Polarität hässlich-schön oder harmonisch-disharmonisch fällt dort weg – die meine ich offenbar, wenn ich nur bei Abbildung 19 den Kontrast hervorhebe. Andererseits: Ich finde ja selber Abbildung 19 auch interessant, spannend, auch schön. Es ist gefährlich, über das Thema Schönheit zu dilettieren – da kann man sich leicht in Widersprüchen verfangen, sich lächerlich machen. Ich möchte aber trotzdem noch einen Zugang zur Diskussion stellen: Abbildung 23 zeigt für mich deshalb einen Kontrast von ganz anderer Bedeutung als Abbildung 19, weil die Altstadt im vorderen Bildteil, wie die Natur dahinter (Kulturlandschaft, aber auch Ur-Natur in diesem Fall!) etwas Gewachsenes, Gewordenes, Geschichtliches ist. Der vordere Bildteil in Abbildung 19 zeigt dagegen eine Bebauung, die innerhalb von drei Jahrzehnten, das meiste davon in allerletzter Zeit, aus dem Boden gesprungen ist. *Eine Zeit, ein (Un-) Geist* war hier schwungvoll am Werk. Der Gegensatz zur traditionellen Kulturlandschaft und zur Naturgeschichte ist hier in der Tat weit krasser. Ich glaube, das spürt man!

Vordergründiges II: Willkommene Motive...

Ich möchte noch ein paar nette Motive zeigen, wie sie einem eben auch unterkommen – und wer wäre schon so frei von kitschigen Neigungen, an gefälligen Vordergrunden ungerührt vorüberzugehen?



Abb. 31: Das Alpenvorland – auch eine Landschaft stattlicher Vierkanthöfe. Ein schöner Vordergrund!



Abb. 32: Baumsilhouetten im letzten Abendlicht, dahinter der Priel.

Alle Fotos vom Autor



Abb. 33: Kopf vor der Spitzmauer



Abb. 34: Hengst vorm Hengstkar

An Abb. 31 kann man kitschig nennen, dass sie das Hässliche ausblendet. Sie ist aber einfach auch charakteristisch. Schöne Vierkanthöfe sind nach wie vor ein wesentlicher Teil unserer Landschaft, für mich oft bereichernder Vordergrund beim geliebten Blick in die Berge.

Abb. 33 und 34 sind ganz an unserer Gartenmauer entstanden – der benachbarte Vierkanter wird als Reithof genutzt. Zwischen 1960 und 1980 schien es, Pferde würden aus unserer Landschaft verschwinden. Doch dann starteten die ehemaligen Zugtiere eine erstaunliche, zweite Karriere. Jetzt gibt es viel mehr Pferde als Rinder in unserer Gegend. Bisher hat

sich das nur wenig auf die Landschaft ausgewirkt. Trotz Pferdehaltung werden Futterwiesen im Alpenvorland kaum gebraucht und gepflegt. Aber vielleicht ergibt sich ja doch noch eine Symbiose aus Freizeitverhalten einerseits und Landschaftspflege/Naturschutz andererseits? Gerade Kronstorf hat eine Menge Hänge, an denen artreiche Magerwiesen gedeihen und etliche Reithöfe in der Umgebung. Verfilzung und Verbuschung gefährden die bunten Wiesen, nur wenige werden noch gepflegt. Das Gras von solchen mag für Hochleistungsrunder zu strohig sein, zumal es aus Naturschutzgründen erst im Juli gemäht werden darf. Pferde mögen so was. Noch beschränken sich die meisten Pferdebesitzer auf das Besitzen ihrer Tiere (auch Reiten genannt). Könnte man das naturverbundene Hobby aber nicht weiter auffassen und die Heugewinnung als Teil der Pferdehaltung verstehen? Sollte eine naturverbundene Freizeitbeschäftigung nicht so gestaltet werden, dass sie der Natur zugutekommt?

Vordergründig sakral

Kirchen sind Vieles, unter anderem Landschaftsmarken. Es erscheint mir überaus bemerkenswert, wie effektiv man sie in die Landschaft gestellt hat. In einer Zeit vielfältigster Dorfverschandelungen ist es doch meist noch immer die Kirche, die von Weitem schon auffällt – so geschickt ist die Lagerhausgenossenschaft dann doch nicht (Hemmungen schließe ich als Grund für die meist etwas weniger blickwirksamen Standorte ihrer Silos

kategorisch aus!). Jedenfalls geben Kirchen was her für Fotos, gerade auch für Landschaftsportraits. Und weil sie so auffällig stehen, sind diese Perspektiven ja wirklich typisch, nicht krampfhaft gewollt. Der Ötscher scheint mir ein besonders „sakraler“ Berg (Abb. 35-36).

Einmal umgedreht – jung und alt

Wenn man sich an so einem Tag mit guter Aussicht, vollgesaugt mit Alpenblicken, einmal umdreht, dann sieht man noch ein Gebirge! Die Abhänge des Mühl- und Waldviertels erheben sich sanfter, aber durchaus bergig auf der ganzen Breite des Blicks von Nordwest bis Nordost (Abb. 37-38). Vom Heimatchauvinismus habe ich mich schon distanziert – schon aus Naturschutzgründen würde ich mir wünschen, dass alle Menschen von ihrer eigenen Heimat schwärmen, ihre speziellen Reize erkennen und zu bewahren trachten. In diesem Sinn darf ich anschließend an meine anfängliche Schwärmerei von der Landschaft des weiten Blicks noch ergänzen: Es ist doch was Besonderes, zwischen einem jungen und einem alten Gebirge zu leben! Die Alpen erlebten ihre Faltung zum Hochgebirge vor nur etwa 15 Millionen Jahren. Beim Granit- und Gneishochland der Böhmisches Masse (Mühl- und Waldviertel) ist das sehr viel länger her, nämlich ungefähr 300 Millionen Jahre. Seither nagt an beiden Gebirgen die Verwitterung, nur dass bei den Alpen auch die Hebung noch nicht zum Stillstand gekommen ist. Und wenn die Alpen so alt sind



Abb. 35: Kirche von Weistrach und Sonntagberg vorm Ötscher. 4. 2008, 17:30. Vergleiche Abb. 26: aus der größeren Nähe ist der Blickwinkel zum Sonntagberg steiler, die Basilika hebt sich frei gegen den Horizont ab. Als eines von drei Bildern dieses Artikels wurde dieses im grenznahen Niederösterreich aufgenommen – der Ötscher ist halt auch ein Niederösterreicher.



Abb. 36: Kirche von Hargelsberg vor dem Ötscher, 19. 12. 2011, 14:15. Wie Abb. 35 zeigt sich der Ötscher im nachmittäglichen Licht, für westliche Betrachter also von seiner besten Seite. In Abb. 35 ist er noch, in Abb. 36 schon mit Schnee bedeckt. Schon – ja: Der Frühwinter 2011/2 geizte sehr mit Schnee! Wieder sieht man auch die vorgerückte Position des Bergs gut. Hier ist auch der Kleine Ötscher deutlich zu erkennen (vgl. auch Abb. 8!).



Abb. 37: Blick über Hargelsberg ins Mühlviertel. Dezember 2011. Nur im Gebirge liegt Schnee...



Abb. 38: Der 927 Meter hohe Lichtenberg, Blickrichtung NNW über unser Nachbarhaus. Altes Gebirge – sanfte Formen.

wie das Mühlviertel, dann werden sie auch so ähnlich aussehen. Kalk hält der Verwitterung nicht so lang stand. Das Mühlviertel ist der Rest eines ehemaligen Hochgebirges – ein „Rumpfgebirge“. Es zeigt uns die Zukunft der Alpen. Aber ein paar Millionen Jahre können wir schon noch mit dem eindrucksvollen Kontrast leben!

Schluss

Verzeihen Sie mir ein paar Redundanzen – Wiederholungen, wollt ich sagen – es geht ja um meine, um eine Heimat! Ich glaube, dass viel von dem, was man aus diesen Bildern ableiten kann, auch auf andere Landschaften („Heimaten“) anwendbar ist – andere Charakteristika, ähnliche Qualitäten, ähnliche Probleme. Auf andere Teile des Alpenvorlands lassen sich meine Überlegungen auf jeden Fall übertragen: Traunstein statt Ötcher, Schafberg statt Nock, Untersberg statt Priel zum Beispiel. Da ist schon eher mein sehr subjektiver

Blick ein Problem für die Verallgemeinerung, als der Wechsel der konkreten Zeichen in der Landschaft. Bei der Arbeit an diesem Artikel ist mir selber einiges aufgefallen: Die Dominanz von SchneeBildern in meinem Fotomaterial, die Häufigkeit von Abendstimmungen, von dramatischen Wetterlagen – ohne Zweifel habe ich einen Hang zum Dramatischen, auch zum Kitschigen? Kann Natur kitschig sein? Nein, natürlich nicht, aber unser Blick auf sie. Ist es meiner auch? Vielleicht ja – fürs nächste Mal hab ich sicher was gelernt, zum Beispiel: mehr Fotos mitten am Tag und bei sommerlichem Schönwetter machen, eine bessere Kamera kaufen. Aber interessant war die Arbeit doch – viel von dem, was ich hier niedergeschrieben habe, ist in meinem Kopf erst bei der Arbeit mit den Bildern aufgetaucht. Bewusstes Erleben der Landschaft ist für mich eine große, wenn auch nicht selten schmerzliche Qualität. Die Freude und die Sorge möchte ich teilen, mitteilen.

Literatur

EWALD K. C., KLAUS G. (2010): Die ausgewechselte Landschaft. Vom Umgang der Schweiz mit ihrer wichtigsten natürlichen Ressource. 2. Auflage. Bern, Haupt-Verlag.



Abb. 40: Dunst verhüllt den Alpenblick. Auch ein Grund für die immer wieder neue Freude am Anblick der Berge: Es gibt ihn nicht alle Tage!

KÜSTER H. (1999): Geschichte der Landschaft Mitteleuropas – Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München, C.H. Beck-Verlag.

LORENZ K. (1983): Der Abbau des Menschlichen. München, R. Piper.

PIECHOCKI R. u. a. (2010): Die Vilmer Thesen zu „Heimat und Naturschutz“. In: BfN-Skripten 281. http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/Skript_281.pdf. Seiten 9-17. Bundesamt für Naturschutz.

PIECHOCKI R. (2010): Landschaft Heimat Wildnis. Schutz der Natur - aber welcher und warum? München, C.H. Beck.

PRACK P. (2011): Kein Kraftwerk an der letzten Fließstrecke der Enns! Informativ Nr. 62: 4-5.

RODEWALD R. (1999): Sehnsucht Landschaft. Landschaftsgestaltung unter ästhetischem Gesichtspunkt. Chronos-Verlag, Zürich.

STIFTER A.: Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842. publication PN°1, Bibliothek der Provinz, Weitra.

BUCHTIPPS

BESTIMMUNGSBUCH

Wolfgang LICHT: **Einführung in die Pflanzenbestimmung nach vegetativen Merkmalen**

400 Seiten, 442 Strichabb., 5 Tab., Preis: € 28,95; Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag 2012; ISBN 978-3-494-01509-5

Dieses einführende Bestimmungsbuch schließt eine Lücke, denn es erlaubt, Pflanzen allein anhand vegetativer Merkmale zu identifizieren. Mit Hilfe speziell entwickelter Schlüssel und zahlreicher Abbildungen lassen sich etwa 500 einheimische Arten zuverlässig bestimmen. Einander ähnliche Arten werden dabei gegenüber gestellt. Eine Übersicht über familienspezifische Blattmerkmale rundet dieses, mit vielen Detailzeichnungen versehene Werk ab.

Verlags-Info



Abb. 39: Die Luke neben dem Rauchfang ist oft mein Ausguck.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 2012

Band/Volume: [2012_2](#)

Autor(en)/Author(s): Prack Peter

Artikel/Article: [Immer das Gleiche... Ötscher, Nock, Priel 18-28](#)